

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 26

Artikel: August Weckesser
Autor: Waser, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

August Weckesser.

Mit Bild.

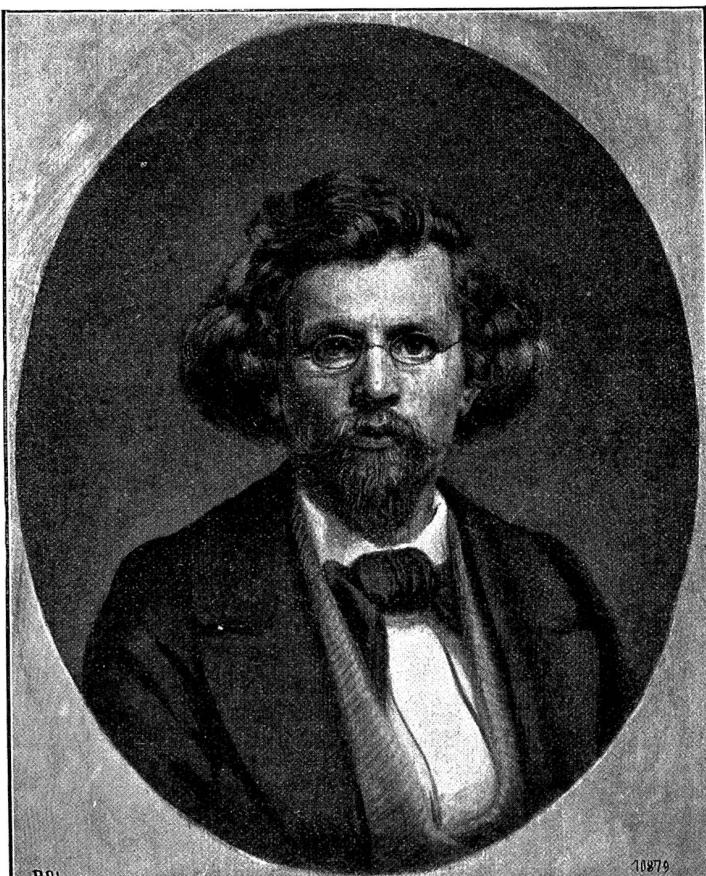
SDer Meister, dessen Leben und Schaffen wir bereits in dieser Zeitschrift skizzierten¹⁾, der uns hier ruhig und ernst entgegenblickt, hat inzwischen (am 11. Januar vorigen Jahres) die lieben Augen für immer geschlossen. Damals freilich, wie er dies Selbstbildnis auf die Leinwand brachte, durfte er noch mit Gottfried Keller sagen:

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Bon dem gold'nen Neuerluß der Welt.“

Noch hatte er nicht einmal die Mittagshöhe seines Lebens erreicht, als er, da nach Vollendung des „Stanga“²⁾ weitere Aufträge just nicht vorlagen, im Mai 1858 rüstig und zukunftsfröhlich über den „Berg“ zog, dem „gelobten Land“ jenseits der Alpen, dem Ziel seiner schulichsten Wünsche, entgegen. In der alten Lagunenstadt schlug er für kurze Zeit sein Standquartier auf, und da entstand u. a. dies Künstler-Porträt, bei dem recht originell des Künstlers Kopf mit dem noch üppigen blonden Lockenhaar so ziemlich in die Form eines verschobenen Quadrates hineinpäßt. Das Porträt und eine Kopie der oberen Hälfte von Tizians „Assunta“ (Mariä Himmelfahrt) trafen gleichzeitig in des Künstlers Vaterstadt ein zur silbernen Hochzeit seines Gönners, Herrn Imhoof-Hohe. „... Sie

können überzeugt sein“, schreibt dieser zurück (30. VIII. 1858), „daß Ihr Vertreter an besagtem festlichen Tage eine höchst willkommene und liebe Erscheinung war, und das Original sich mit dessen Aufnahme gewiß zufrieden gezeigt hätte, ist doch dasselbe durch das Bildnis so getreu als nur möglich reproduziert, und hat es auch keinen Lärm gemacht, so spricht es doch freundlich und innig aus der Leinwand heraus...“

Die letzten Hefte der „Schweiz“ haben noch verschiedenes beschert, das Weckessers Pinsel entstammt. Zunächst den „Reigentanz nach Gottfried Kellers Novelle Hadlaub“³⁾. Die Waldstudien zumal führten den Meister nach der Heimat, und wie er Ernst Stadelberg in Basel berichtet (Sihlwald 3. X. 1891) hatte er nach Abschluß des Aufenthaltes im Sihlthal ebenfalls noch für acht Tage Studien zu malen bei Freund Koller am Zürichhorn. Offenbar doch wollte er sich einigermaßen mit der Umgebung vertraut machen, in die Gottfried Keller jene beiden unvermuteten, grüßlosen Begegnungen Hadlaubs mit der Geliebten⁴⁾ verlegt. Der Dichter läßt ja seinen Johannes „an einem schönen Maientage“, die Fiedel „in einem Säcklein wohl verborgen“, vor die Stadt



August Weckesser.
Selbstporträt des Künstlers.
Original im Besitz des Herrn Dr. Imhoof-Blumer, Winterthur.

¹⁾ Bgl. „Die Schweiz“ II 1898, S. 535–38. August Weckesser behandelt ausführlich das „Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Zürich für 1900“; wir finden Wiederholungen zu vermeiden.

²⁾ Dieses ist wiedergegeben: „Die Schweiz“ III 1899, S. 22, mit Text von Prof. Dändliker. — 1879 wurde bei Anlaß der Restauration der ehemaligen Wohnung der Familie Stanghi hinter Holzgetäfel das lebensgroße Bild des Richters Martin Stanga(?) aufgedeckt, „des Siegers bei den Sassi Grossi“ (Glorioso 28. XII. 1478). Die diesbezügliche Notiz in den „Winterthurer Nachrichten“ gelangte seinerzeit auch in Weckessers Hände, von Herrn Imhoof-Hohe einem Briefe (vom 24. Ott. 1879) begelegt; vgl. auch B. v. Tschärner, „Die bild. Künste in d. Schweiz I. J. 1879“ (Bern 1880), S. 39. Daß das Haus wirklich die Wohnung des heldenmütigen Führers gewesen, gehe, abgesehen von der Tradition, auch aus folgender Inschrift hervor, die am Kamin unter dem Familienwappen und unter dem Datum vom Jahr 1059 steht: „Nostra antiqua domus Stangorum tenet hoc insigne decorum“. — Gegenwärtig erläßt die Gemeindebehörde von Glorioso einen Aufruf, Beiträge zu steuern zu einem Denkmal für die 1478 Gefallenen.

hinauswandern „durch das obere Thor (das Oberdorf-Thor) und das Gut Stadelhofen, bis er an den Bach gelangte, der von den Hirsländer Höhen her nach dem See hinunter fließt...“ Man lese das nach! — Und bereits hat Johannes, wie er meint, an einsamem Ort, wo ihn niemand hören konnte, sein erstes Minnelied erst schüchtern, dann zuverlässlicher und lecker zur Geige probiert, da „hörte er weibliche Stimmen über sich laut werden“, und „erst jetzt entdeckte er, daß er am

³⁾ S. 23, S. 499, vgl. dazu Bd. II 1898, S. 538.

⁴⁾ Bgl. in der Ausgabe der „Schweizer Minnesänger“ von Karl Barthé Hadlaub's 6. Lied (S. 293 f. und dazu S. CXI) und Jakob Bächtold (Zürcher Taschenbuch auf d. J. 1883, S. 230).

Füße der Biberlinsburg saß, des Ursitzes jenes auch in der Stadt verbürgerten angesehenen Geschlechtes". Auf der Biberlinsburg aber war gerade Fides mit andern Frauen auf Besuch. — Nun schienen diese Mädchen „den Sänger zu suchen, der sich vorhin hatte hören lassen; da sie aber, weil Johannes still geworden und sich verborgen hielt, nichts mehr vernahmen, gingen sie unter den schlanken Bäumen an zu spielen und gewährten dem durch die Büsche lauschenden Jüngling ein liebliches Schauspiel. Indem sie einen Reigen sangen und in die Hände klatschten, versuchten sie einen Tanz, zu flünfen oder sechsen. Als es dann nicht recht gehen wollte, mischte sich Johannes mit seiner Fiedel sachte in den Handel, erhob sich zugleich und näherte sich langsam den Frauen, immer spielerisch, bis er unerwartet bei ihnen stand und die Schönen schreiend auseinanderstießen, so daß in weniger als einem Augenblitze er keine einzige mehr um sich sah . . .“ — Nun, was zeigt uns Weckessers Gemälde? Im Vordergrund in der Mitte führen ihrer fünf Mädchen mit viel Anmut den Reigen auf, unter ihnen links „das Fröwel in von Wasserstielz“, leicht kenntlich durch ihre „kronenartige flache Mütze von weißem Tuch“, deren Binde sich durch die Bewegung beim Tanze vom Kinn gelöst; indem sie dem Besucher ihr Gesicht zuwendet, läßt sich nur ahnen, daß ihr jeweilen „das dunkle Haar wellig aber offen und lang über Rücken und Schultern floß“. Nebrigens scheinen die verschiedenen Einzelzüge, mit denen der Dichter zunächst zu Beginn der Erzählung das „angehende Frauenwesen“, weiterhin bei der Begegnung vor der Stadt die hochgewachsene Jungfrau ausstattete, vom Maler auf die sämtlichen Mädchen verteilt: sie alle tragen lange Ärmelkleider ohne Gürtel, „weit in wallenden Falten“, nicht Fides, aber einige ihrer Gespielinnen, darüber noch fast eben so lange Übergewänder „mit weiten Armschlüßen“; das Purpur ist für das Mädchen am meisten rechts verwendet, wogegen Fides in ein rosarotes Gewand gehüllt ist; ein paar der Mädchen tragen Blumenkränzchen auf dem Kopf, „das Schäpplein der Dämmchen“ aus dem Anfang der Novelle, jenes Kränzchen aus Blaublümlin, „womit das fliegende Haar des Herrenkindes geziert war“, scheint neuerstanden und auf die Blondine, die dem Besucher den Rücken lehrt, übertragen. — Auf dem Waldweg rechts nähert sich der fiedelnde Hadlaub im zierlichen weißblauen Kleid, ganz so, wie Gottfried Keller den goldgelockten Jüngling an der Seite des jungen Manesse, des „Küsters“ (Custos), „gar statlich die Kirchgasse, so jetzt Römergasse heißt“, hinaufschreiten läßt zur Behausung der Herren Manek: „In einen faltigen Rock gekleidet, der sich in breite, weiße und blaue Querstreifen teilte und fast bis auf die Füße ging, trug er ein purpurrotes Barett . . .“ Links sind bereits drei der Schönen ins Gebüsch auseinander geslohen. — Recht blumig ist die bachumflossene Au, dicht der Buchenwald, der den Hintergrund bildet, fast zu dicht, es scheint ihm an Luft zu fehlen. Zwischendurch guckt ein kleiner Fleck blauen Himmels, auf dem sich der braune Turm der Biberlinsburg abhebt. — Noch ließe sich dies und jenes zur Kritik beifügen, noch mehr zum Lobe, genug! wir freuen uns auch dieser Schöpfung des Meisters, und treten nun einer ältern mit ein paar Worten näher. Einen tieferegründenden Moment vergegenwärtigt das Ge-

mälde der Winterthurer Kunsthalle: „Aloys Reding nimmt Abschied von seinem Vater“ (9. XI. 1872 vollendet¹⁾). Da sind durchweg vortreffliche Gestalten: die Angehörigen der aristokratischen Familie sowohl, als auch besonders die Freiheitskämpfer mit dem flotten Fähnrich in ihrer Mitte. — Wir wollen hier nicht einen längeren Beitrag liefern zu dem so zeitgemäßen Kapitel: „Heut vor hundert Jahren“, lediglich angesichts der Weckesserschen Komposition R. Monnard zum Wort kommen lassen, dessen Darstellung doch wohl jener als Quelle zu Grunde gelegen. Da ist von der äußeren Erscheinung des Führers der Schwyz an der Schindellegi und am Rothenthurm die folgende Schilderung gegeben: „... Jung mit dem Rang eines Oberstleutnants aus spanischen Diensten zurückgekehrt, war Reding vierunddreißig Jahre alt, als seine Landsleute das Schicksal des Vaterlandes seiner Tapferkeit anvertrauten. Eine schlanke und doch männliche Gestalt, eine edle Haltung, blaue Augen, blonde Haare, sogar blonde Augenwimpern, ein wohlwollender, offener Blick, die Anmut seiner Züge, die in seinen kleinen und geschlossenen Lippen sich ausdrückende Charakterfestigkeit, die Kunst, die Landleute zu fesseln, ein unbestrittener Mut, eine aufrichtige Vaterlandsliebe: dies alles zusammen verschaffte ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes . . .“²⁾). — „Heiter beim Gedanken an das Grab, wohin ihm eine zärtlich geliebte Gattin vorangegangen war, empfing Aloys Reding kniend den Segen seines Vaters und nahm von seiner Familie Abschied . . .“³⁾.

Endlich lernen wir ein paar Studien kennen, die ja bei Weckesser, dem kaum übertroffenen Studienmaler par excellence, oft verhältnismäßig höhern Wert beanspruchen als die ausgeführten Gemälde. Da ist das am Boden hockende „Italienische Bauernmädchen“⁴⁾, eine echte Tochter der Sabina in Typus und Kostüm, als Studie dienend zu einem der ersten von Weckessers Genrebildern aus dem Süden, zu den „Angehenden Virtuosen“ („Roma 1859“), wo in launiger Weise die beiden am meisten vortretenden Begabungen des italienischen Volkes, die musikalische und die spitzbübische, in ihren ersten harmlosen Versuchen beobachtet und festgehalten sind⁵⁾. Das Mädchen lauscht dem Flötenspieler, zu ihm aufforschend mit funkelnden Augen und den Mund geöffnet, nicht eben, um die blanken Perlenreihe der Zähne durchblitzen zu lassen, sondern wie das leicht vorkommt bei diesen naiven Naturkindern. Nach Landessitte geht die Kleine barfuß, bloß mit haushsigem Hemd mit weiten Ärmeln und mit kurzem (grünlichem) Röckchen angezogen, mit weißem Kopftuch, das Kühlung zufächelnd über die Schultern fällt; nicht fehlt die Halskette. „... Unter den zwei sitzenden (Mädchen)“, urteilte Hr. Imhoof-Doß (20. VII. 1861), „hat das der Musik zuhörende ein nicht hübsches, aber kindlich natürliches und angenehmes Gesicht; das neben ihm sitzende lachende Mädchen ist hübscher, aber mit unbedeutenden Zügen . . .“

¹⁾ S. 23 zwischen S. 514 u. 515; vgl. Bd. II 1898, S. 536 und Abb. Steiner: „R. 3. Bild.“ vom 21. III. 1899.

²⁾ R. Monnard in der Fortsetzung von Joh. v. Müllers „Gesch. Schweiz. Eidg.“, III S. 110, mit Benutzung von Heinr. Schottes „Erinnerungen an Aloys Reding“: „Prometheus. Für Licht und Recht“ III (1883), S. 54—129.

³⁾ R. Monnard III S. 112 (vgl. Schotte S. 84).

⁴⁾ S. 24, S. 531.

⁵⁾ I. Bd. II 1898, S. 537.

— Und schließlich sind wirklich besonderer Erwähnung wert die beiden Studienköpfchen zu „Herbst“ und „Frühling“⁶⁾; namentlich das letztere, das in Typus und Inkarnat, in der ganzen großartigen Ausfassung direkt an Böcklin'sche Köpfe erinnert; die Studie

⁶⁾ s. S. 554 u. 555, dazu wieder Bd. II 1898, S. 587.

Bezeichnung würdig erachtet. Bei der Übertragung ins ganze Gemälde dürfte der Kopf von seinem Reize eingebüßt haben, noch mehr derjenige zum „Frühling“: dafür hatte Weckesser zunächst, wie wir sehen, ein liebliches, ganz naives Kinderköpfchen entworfen von wunderbarer Plastik, in der Ausführung erscheint der Kopf dann frauenhafter.

Dr. Otto Waser, Zürich.

Rütlischießen.

Mit zwei Abbildungen von Phot. Ant. Pfenniger, Zürich.



Schützenmahl auf dem Rütli.

Alljährlich sammeln sich die Schützen der vier Waldstätte am historischen Tage des Rütlischwures Mittwoch vor Martini zu einem friedlichen Wettkampf auf der Rütliwiese. In aller Frühe haben sich die Thalbewohner zu Fuß und per Wagen auf den Weg gemacht, um das von Luzern kommende Schützenschiff zu erreichen. Es ächzt der Rütlisteg unter der ungewohnten schweizerischen Last, und in hellen Scharen zieht's durch das fallende Laub zur Wiese. Versteckt in den tausend Farben des Herbstes kleben die Scheiben an steiler Bergeslehne und bald knattert es lustig in den Novembermorgen hinein, tausendfältiges rauschendes Echo erweckend. Die aufsteigende Sonne verscheucht die bleierne Nebeldecke. In tiefblauer Klarheit ruht der Urnersee, umstrahlt vom Kranze der frisch beschneiten Bergriesen. Schweizerherz thut sich auf! — Leise erzittert das

Gewehr unter dem eisernen Griff des Alpensohnes. Mittagszeit. — Neber die Wiese zieht der Rauch der brodelnden Suppenkessel. Ein Trompetenzeichen vereinigt die Teilnehmer bei den wohlgefüllten Gamellen. In malerischen Gruppen lagert die Gemeinde auf der Wiese und läßt sich den militärischen „Spaz“ wohl schmecken. Musik, Gesang, Jauchzen erfüllt die Luft.

Nachmittags, nach gethaner Arbeit, ruft die Preisverteilung die Schützen vor das Rütlizhaus. Zwei Gaben des hohen Bundesrates für die Besten mit einem schlichten Kränzlein für den Meisterschützen, einfache versilberte Trinkbecher für die besten Schützen jeder Sektion gelangen zur Verteilung. Mit einer der Feier des Tages angepaßten patriotischen Ansprache und dem von der ganzen Gemeinde gesungenen „Rufst du, mein Vaterland“ schließt das Rütlischießen.